

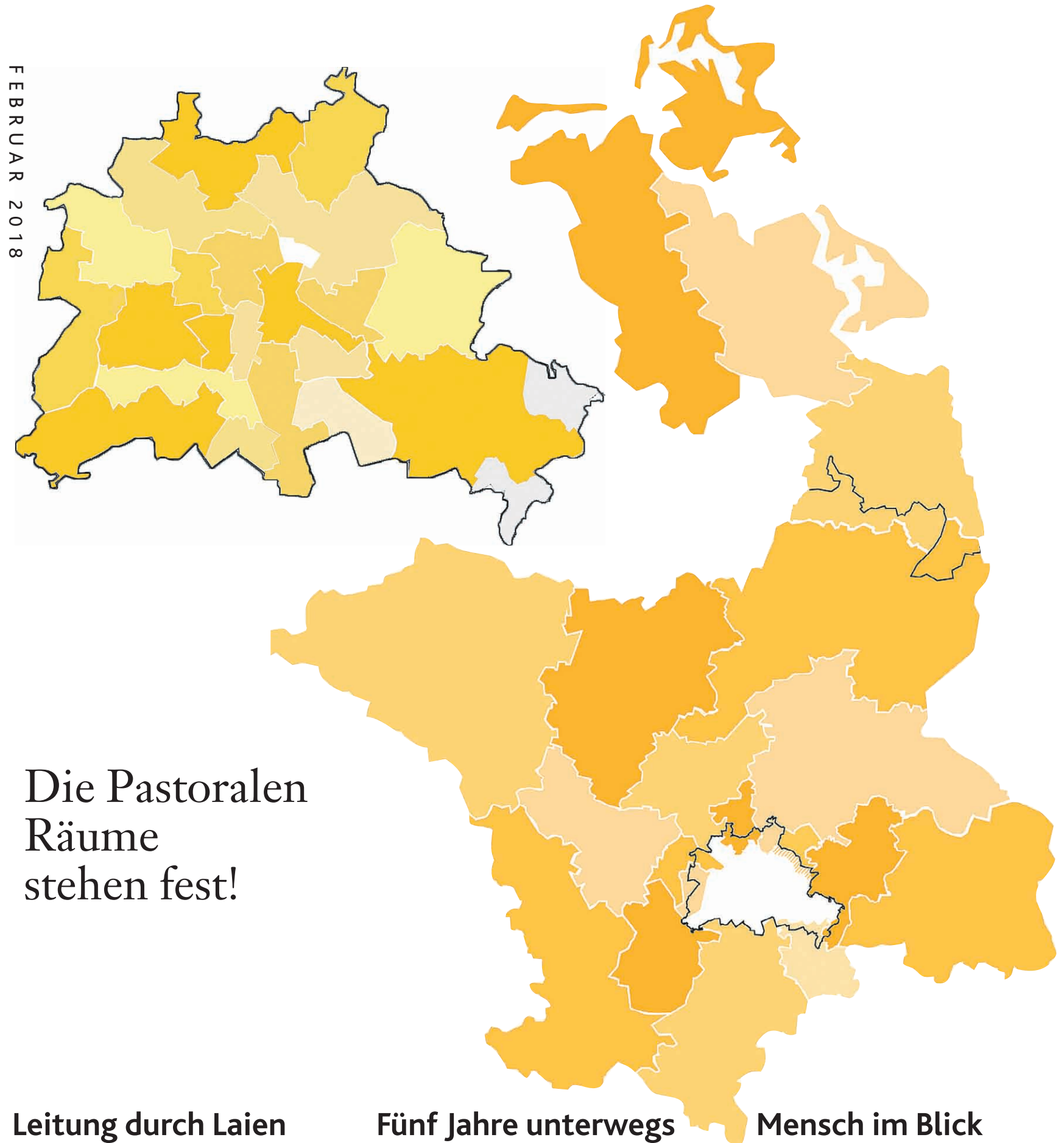
Auf dem Weg

WO GLAUBEN
RAUM GEWINNT



Der Pastorale Prozess im Erzbistum Berlin

FEBRUAR
2018



Die Pastoralen
Räume
stehen fest!

Leitung durch Laien

Was meint der
Diözesanrat?

Fünf Jahre unterwegs

Was sind die
Ergebnisse?

Mensch im Blick

Was ist „Café Rückenwind“
in Reinickendorf-Süd?

„Und was soll sich entwickeln?“

Eine lebendige Beziehung mit Gott verändert Mensch und Gemeinschaft

Von Prälat Stefan Dybowski

New York, um 1900. Kurt, ein erfolgreicher deutscher Kinderarzt, war nach New York ausgewandert. Er wollte sich eine neue Zukunft aufbauen. Zwar hatte er noch keine Einreisegenehmigung, so dass er seine ärztliche Tätigkeit noch nicht ausüben durfte, aber das war eine Sache von zwei, drei Monaten. Danach stand ihm eine glänzende Zukunft offen.

Eines Abends kam sein Vermieter, ein Vater von fünf Söhnen, zu ihm. Sein jüngster Sohn William hatte hohes Fieber. „Sie sind doch Arzt, können Sie ihm helfen?“ Kurt erklärte, dass er noch keine Arbeitserlaubnis hat und bat ihn, einen anderen Arzt zu holen. Der andere Arzt konnte nicht helfen, das Fieber stieg weiter. Erneut suchte der Vater Kurt auf. Kurt stand am Bett des Jungen, neben ihm der Vater, die Brüder und weitere Hausbewohner. Alle Blicke waren auf ihn gerichtet: „Kannst du nicht etwas tun?“

Kurt musste sich entscheiden und tat es. Er kümmerte sich um den kranken William – einen Tag, drei Tage, eine Woche, zehn Tage, die Nächte dazu – man sah es ihm bald an. Aber dann hatte er Erfolg. Nach 14 Tagen war das Fieber weg und William konnte aufstehen.

Doch der andere Arzt hatte Kurt angezeigt – wegen unerlaubter ärztlicher Tätigkeit. Er wurde vor Gericht gebracht. Bei der Verhandlung war der Saal überfüllt. Der Richter fragte die Geschworenen: „Schuldig oder nicht schuldig?“ Doch bevor sie antworten konnten, riefen alle Anwesenden: „Er ist nicht schuldig!“ Da trat der Vater vor. Man sah ihm an, dass er in den letzten Wochen viel durchgemacht hatte. „Herr Richter“, sagte er, „wir sind einfache Menschen. Aber wenn sie unseren Doktor zu einer Geldstrafe verurteilen... wir haben gesammelt. Hier sind 86 Dollar und 35 Cent.“ Kurt wurde freigesprochen.

„Kannst du nicht etwas tun?“

Die Frage des Vaters spiegelt für mich die Sehnsucht so vieler wider. Krankheit, Einsamkeit, ein Leben in der Fremde, nicht verstanden werden ... Sind unsere Gemeinden Orte, wohin Menschen mit ihren Sorgen und Fragen kommen können – und auch kommen wollen, weil sie von uns eine Hoffnung erwarten? Kurt entscheidet sich. Ungeach-



„Kannst du nicht etwas tun?“: Sind unsere Gemeinden Orte, wohin Menschen mit ihren Sorgen und Fragen kommen können? Foto: seventyfour/fotolia

tet seiner noch nicht ausgestellten Arbeitserlaubnis kümmert er sich um William. Da ist sicher seine ärztliche Kompetenz, an die sich der verzweifelte Vater wendet. Aber noch glaubwürdiger ist die Haltung von Kurt, mit der er sich für den kranken Jungen entscheidet und dabei auch die Konsequenzen auf sich nimmt.

Veränderungen – oder nehmen sie den theologischen Terminus: Wandlung – sind passiert. Zunächst ist der Junge gesund geworden. Aber noch mehr: eine Gemeinschaft – lateinisch: *communio* – ist entstanden, in der sich viele Menschen ganz unterschiedlicher Herkunft mit einem Menschen identifizierten, der sich für einen anderen eingesetzt hat

und damit für sie glaubwürdig war.

Ich muss an Jesus denken. Er war berührbar für die Menschen. Wie oft ist er dabei mit den Mächtigen und ihren Gesetzen in Konflikt geraten, hat sein Leben riskiert und es schließlich hingegeben? Diese Haltung der Liebe hat ihn im wahren Sinne des Wortes glaubwürdig gemacht.

Was soll sich entwickeln?

Die Findungsphase ist abgeschlossen. Für die meisten Gemeinden hat die Entwicklungsphase begonnen. Was soll sich denn entwickeln? Oder was wollen sie entwickeln?

Im November 2017 hat unser Erzbischof Leitgedanken zum Pro-

zess „Wo Glauben Raum gewinnt“ veröffentlicht. Da ist von *communio* die Rede. „Gott ist *Communio*. In seiner Liebe streckt er sich aus nach den Menschen. Und weil Gott in den Menschen wirkt, kann Kirche auch beziehungsstark sein.“

Ich wünsche mir eine Entwicklung dieser Beziehungsstärke, dieser *Communio*; ein Einlassen auf eine lebendige Beziehung mit Gott und ein Leben in einer lebendigen Gemeinschaft mit den Menschen.

Die Menschen in New York haben das konkret erlebt, ebenso wie die Menschen zu Zeiten Jesu. Sie haben erlebt, wovon das Evangelium erzählt: eine Beziehung mit Gott verändert mein Leben. Warum sollte uns das nicht auch gelingen?

STABSSTELLE ALS ANSPRECHPARTNER

Zentraler Ansprechpartner für den Pastoralen Prozess ist die Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“ im Erzbischöflichen Ordinariat.

Die Stabsstelle bildet die Schnittstelle zwischen Pfarreien, Gremien, Mutter-sprachlichen Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens und den



Markus Weber

Beratungs- und Entscheidungsgremien im Erzbischöflichen Ordinariat.

Sie ist immer ansprechbar, wenn es um Fragen der Entwicklungsphase geht und vermittelt zu Fachstellen im Erzbischöflichen Ordinariat. Bei ihr sind zentrale Projekte zu Fundraising und Ehrenamtsentwicklung angesiedelt.

Das Team der Stabsstelle unter der Leitung von Markus Weber informiert und begleitet gerne auch vor Ort.

Kontakt:
sekretariat.stabsstelle@erzbistum-berlin.de; 0 30 / 32 68 42 31

IMPRESSUM

TAG DES HERRN

Sonderausgabe der katholischen Wochenzeitung TAG DES HERRN
Herausgeber: der Erzbischof des Erzbistums Berlin / Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“, Leitung: Markus Weber
Redaktion: Alfred Herrmann (v.i.S.d.P.)
Verlag: St. Benno Buch und Zeitschriften Verlagsgesellschaft mbH Leipzig; Geschäftsführer: Michael Birkner, Christiane Völkel

Leserservice / Anzeigen: Maria Körner
Anschrift: Stammerstraße 9-11, 04159 Leipzig, Tel. 03 41/ 4 67 77 12,
E-Mail: tdh@st-benno.de,
Internet: www.tag-des-herrn.de
Druck: NOZ Druckzentrum GmbH & Co. KG, Weiße Breite 4, 49084 Osnabrück

„Leitung durch Laien möglich“

Diözesanrat: Bernd Streich und Antje Markfort über den Pastoralen Prozess

Die letzte Vollversammlung des Diözesanrats befasste sich intensiv mit dem Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“. Mit dem Vorsitzenden Bernd Streich und der stellvertretenden Vorsitzenden Antje Markfort sprach Alfred Herrmann.



Bernd Streich und Antje Markfort

Foto: Alfred Herrmann

Fünf Jahre „Wo Glauben Raum gewinnt“. Wo sehen Sie positive Entwicklungen?

Streich: Nach fünf Jahren lohnt, zu prüfen, mit welchen Zielvorstellungen wir gestartet sind. Kardinal Woelki benannte drei wesentliche Punkte: die Orientierung am Evangelium verstärken, eine lebendige Präsenz im Sozialraum und neue Gemeinden und Orte kirchlichen Lebens schaffen. Der gegenwärtige Ist-Stand zeigt mir: Die Orientierung am Evangelium bleibt eine Herausforderung, weil es nicht allein um Struktur- oder Organisationsfragen,

sondern um unsere Glaubensausrichtung geht. Der Präsenz im Sozialraum, also der Frage „Wo leben wir?“ nachzugehen, ist in wenigen Pastoralen Räumen gut auf dem Weg. Die Frage nach neuen Gemeinden vor Ort ist kaum vorhanden.

Markfort: Das Zusammenwirken von Gemeinden und Orten kirchlichen Lebens ist deutlich intensiver geworden. Das Kirchesein der Verbände, der Dienste und Einrichtungen von Caritas und anderen Sozialverbänden ist wesentlich stärker im Blick. Vor Ort hängt es allerdings sehr von den Akteuren ab, inwieweit dieses Zusammenwirken gelebt wird.

Wo sehen Sie Herausforderungen?

Markfort: Bislang wurde viel auf sich selbst geschaut, auf das, was die Pfarreien machen und ausmachen. Meiner Ansicht nach müssen wir uns noch stärker der Frage stellen: Was ist die Aufgabe der Kirche heute? Wie wollen wir im Kontext der Zeit und des Ortes Kirche sein und das Evangelium leben?

Streich: Es ist nicht unsere Aufgabe, unseren Glaubensschatz nur zu bewahren, sondern freudig und furchtlos an seine Umsetzung in der jeweiligen Zeit zu gehen, sagte Papst Johannes XXIII. bei der Eröffnung des Zweiten Vatikanischen Konzils. Das hat auch für uns heute Bedeutung: Wie gehen wir nach außen? Wie können wir Evangelium leben? Wo wird in 20 Jahren in dieser Region, in diesem Stadtbezirk, in dieser Ortschaft das Evangelium noch zur Sprache kommen?

Was muss getan werden, damit der Pastorale Prozess als Aufbruch verstanden wird?

Streich: Bewährtes neu betrachten und schauen, wo bereits Neues passiert. So zum Beispiel vor Weihnachten, als 28 000 Menschen gemeinsam Weihnachtslieder gesungen und die Weihnachtsbotschaft gehört haben und das Vaterunser gesprochen wurde – und das alles ohne kirchlichen Raum in einem Fußballstadion. Ein eindrückliches Bild für das, was wir in den Gemeinden machen können, um Menschen zu erreichen, die sonst kaum in Kontakt mit Kirche kommen.

Markfort: Es tut uns gut, erst einmal Hörende zu sein. Als ich im Herbst in Indien war, konnte ich sehen, wie sie dort die Vorbereitung zur Erstkommunion an drei Tagen durchführen, während die Ehevorbereitung eine ganze Woche beansprucht. Für mich war das Anlass, zu überlegen: Ist unser großes Engagement in der Erstkommunionvorbereitung wirklich das Essentielle, oder müssen wir angesichts der hohen Scheidungsrate und der vielen Herausforderungen, denen sich Eheleute stellen müssen, nicht vermehrt das Gespräch mit Ehepaaren suchen? Sollten wir also nicht erstmal von der Welt lernen?

Ein Grund für den Prozess war die zurückgehende Zahl an Priestern und Hauptamtlichen in der Pastoral. Was bedeutet das heute?

Streich: Zunächst einmal sollten wir uns fragen: Was will uns Gott damit sagen? Das gilt es im Licht des Evangeliums zu reflektieren und daraus Konsequenzen für unser Handeln zu ziehen.

Markfort: Wir sollten Gesprächsprozesse in Gang bringen und gemeinsam überlegen, was es für die Kirche, die Gemeinden und die Menschen bedeutet, wenn wir nicht mehr genug Priester, nicht mehr genug hauptamtliche pastorale Laienmitarbeiter haben. Wie kann dann Gemeindeführung aussehen? Wir müssen gemeinsam Verantwortung übernehmen und gemeinsame Leitung mit Leben erfüllen.

Wie können Ehrenamtliche Leitung übernehmen?

Markfort: Hauptamtliche pastorale Mitarbeiter haben ein sehr starkes, für mich oft falsch verstandenes Verantwortungsgefühl für die Gemeinde, aus dem sie den ehrenamtlichen Laien die Befähigung absprechen, Leitung zu übernehmen. Es gilt daher, das Leitungsverständnis der Hauptamtlichen zu betrachten. Denn aus dem Gedanken des gemeinsamen Priestertums aller Getauften folgt die gemeinsame Fähigkeit, Kirche zu sein, und in diesem Sinne auch Leitung auszuüben.

Streich: Bisher waren in unserer Erfahrungswelt Pfarrei und Gemeinde identisch. Das ist in Zukunft anders. Für eine Pfarrei haben wir die kirchenrechtliche Vorgabe, dass sie

durch einen Priester geleitet wird – wobei wir weltkirchlich wissen, dass es auch Teamlösungen gibt. Aber bei der Gemeinde – in der neuen Struktur – ist Leitung durch Laien, durch Frauen und Männer möglich.

Gibt es dafür bereits Erfahrungsbereiche?

Streich: Wir haben in unserem Erzbistum in der Liturgie jahrzehntelange Erfahrung, dass nichtgeweihte Frauen und Männer Wortgottesfeiern mit Eucharistieausteilung geleitet haben. Das sollten wir durchaus wieder aufgreifen und weiterentwickeln.

Wo sehen Sie in nächster Zeit Aufgaben für den Diözesanrat im Rahmen des Prozesses?

Streich: Zentral für uns ist die Frage nach den Gremien in den künftigen neuen Pfarreien. Der Diözesanrat erarbeitet in 2018 entsprechende Satzungen. Eventuell müssen diese dann bis zum endgültigen Abschluss des Pastoralen Prozesses noch einmal angepasst werden, um alle Besonderheiten des Erzbistums im Blick zu haben. Auch wir befinden uns in einem Prozess.

Markfort: In der letzten Vollversammlung haben wir uns mit den im Herbst veröffentlichten Leitgedanken des Erzbistums auseinandergesetzt: Was heißt für uns konkret Communio? Welche Form von Gemeinschaft ist uns wichtig? Was bedeutet das aus dem Blick der Gemeinden und Verbände? Wir haben die Ergebnisse über das Verständnis von Sendung, Communio, Leitung, Teamgedanke, Teilhabe in einem Positionspapier veröffentlicht.

Wie hat die Vollversammlung das Thema diskutiert?

Markfort: Wir waren unsicher, den Pastoralen Prozess in dieser Ausführlichkeit zu thematisieren, da die Mitglieder der Vollversammlung in ihren Gemeinden schon genug damit beschäftigt sind. Aber: Viele fanden es gut, weil sie zu den Auswirkungen auf Leitungsverständnis, Teamarbeit, Sendungsauftrag kaum Austauschmöglichkeit vor Ort haben. Dort wird vor allem überlegt, wie Gemeinden zusammenarbeiten, was organisatorisch vereinfacht werden kann, wo sich Synergieeffekte ergeben. Das zeigt: Wir denken den Prozess immer noch zu stark als Strukturprozess.

Positionspapier:
www.WoGlaubenRaumgewinnt.de

„Was erwartet Gott von uns?“

Fünf Jahre „Wo Glauben Raum gewinnt“: 105 Pfarreien zu 35 Pastoralen Räumen zusammengeschlossen

Von Alfred Herrmann

Gut fünf Jahre ist es her: Mit seinem Hirtenbrief zum Advent 2012 kündigte der damalige Erzbischof von Berlin, Kardinal Rainer Maria Woelki, den pastoralen Veränderungsprozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ an. Seitdem ist das Erzbistum Berlin auf dem Weg.

Da sich Kirche und Gesellschaft in fast 25 Jahren deutscher Einheit stark verändert haben, sei die Zeit gekommen, die pastorale Situation des Erzbistums neu in den Blick zu nehmen, schrieb Kardinal Woelki vor fünf Jahren an die katholischen Christen in Berlin, Brandenburg und Vorpommern. „Geschehen kann dieser Blick nur in einem geistlichen Prozess, in dessen Verlauf es zu erkennen gilt, was Gott uns heute sagen möchte und was er heute von uns will und erwartet.“ Als Veränderung kündigte er die Bildung Pastoraler Räume an: „Um unserer Sendung zur Evangelisierung gerecht zu werden, glaube ich, dass die Bildung sogenannter pastoraler Räume für unser Bistum eine gute Möglichkeit darstellen

kann, christliches Leben noch mehr zu intensivieren und Menschen mit dem Evangelium Jesu Christi in Berührung zu bringen.“

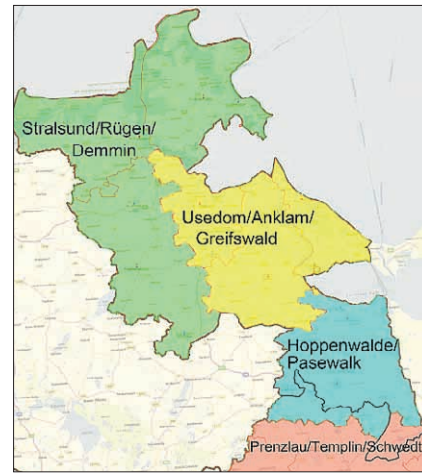
Im Rahmen einer Findungsphase sollten die 105 Pfarreien des Erzbistums zunächst die pastorale Situation in der eigenen Gemeinde analysieren und dann geeignete Partner unter den Nachbarpfarreien für einen gemeinsamen Pastoralen Raum suchen. Hat sich ein Pastoraler Raum gefunden, startet die sogenannte Entwicklungsphase, in der sich seine Pfarreien gemeinsam auf den Weg machen, die Fundamente für eine Zukunft in einer gemeinsamen neuen Pfarrei zu legen.

Die neue Landkarte steht

Die Findungsphase wurde mit dem Jahreswechsel abgeschlossen. 105 Pfarreien haben sich zu 35 Pastoralen Räumen zusammengedogen. Mal lagen für das Zusammengehen regionalgeographische oder historische Gründe vor, mal entschied der Blick auf die sozialen Gegebenheiten oder die zentralen Verkehrswege, mal führte eine geistlich-spirituelle Überlegung und auch mal das Wort des Erzbischofs zur Entscheidung.

Die 35 Pastoralen Räume bestehen aus zwei bis fünf Pfarreien. Von der Fläche bildet Stralsund/Rügen/Demmin mit mehr als 4000 Quadratkilometern den größten im Erzbistum. Dort leben rund 6450 Katholiken. Mit elf Quadratkilometern ist Berlin Wilmersdorf-Friedenau zwar der flächenmäßig kleinste Pastoraler Raum, allerdings zählt er mit mehr als 20 000 Katholiken zu den größten. Fürstenberg-Neuruppin verzeichnet mit rund 2080 Katholiken auf 1928 Quadratkilometern die wenigsten katholischen Christen im Erzbistum. Mit mehr als 26 000 katholischen Christen auf 25 Quadratkilometern bildet Berlin Tiergarten-Wedding den katholikenstärksten Pastoralen Raum.

Einen „weißen Fleck“ gibt es nach wie vor auf der Bistumskarte, Heilige Familie in Prenzlauer Berg. Aber auch Heilige Familie geht keinen Sonderweg, wie Markus Weber, Leiter der Stabsstelle „Wo Glauben Raum gewinnt“, betont: „Auch Heilige Familie beginnt einen inhaltlichen Entwicklungsprozess, zunächst mit den Orten kirchlichen Lebens auf Pfarreigebiet wie der Caritas und der Studierendenseelsorge. Als Ziel halten wir daran fest, dass auch diese Pfarrei als dann



Vier der 35 Pastoralen Räume liegen in Vorpommern oder berühren es.

zukünftige Gemeinde, Teil einer neuen Pfarrei wird. Dafür werden wir uns aber gemeinsam Zeit nehmen müssen.“

Annäherung und Vernetzung

Doch in den letzten fünf Jahren hat sich noch weit mehr entwickelt. D:4, ein interdisziplinäres Büro, aktiv in den Bereichen Architektur und Denkmalpflege, strategische Liegenschaftsberatung sowie Kirche und Kultur, erstellte im Auftrag des Erzbistums für jede Kirchengemeinde eine Wirtschaftlichkeitsanalyse, die den jeweiligen Baubestand und die finanzielle Situation der Pfarrei umfasst. Bereits in zwölf Pastoralen Räumen entlasten festangestellte Verwaltungsleiter die Pfarreien. Und auch für die Muttersprachlichen Gemeinden hat sich einiges getan. Eine vom Erzbischof veranlasste Richtlinie, regelt ihren Status in den Pastoralen Räumen. Ein eigener Rat verleiht den Muttersprachlichen Gemeinden bistumsweit eine Stimme. Dessen Vertreter wirken verbindlich in Diözesan- und Pastoralrat mit.

Das zum Jahresende 2017 ausgelaufene Modellprojekt „Caritas rund um den Kirchturm“ wird als neuer, fester Arbeitsbereich „Caritas im Pastoralen Raum“ fortgeführt. Es steht für die erfolgreiche Annäherung und Vernetzung von Pfarreien und sogenannten Orten kirchlichen Lebens. Caritaseinrichtungen, katholische Schulen und Kitas, Krankenhäuser und Seniorenheime verstehen sich mittlerweile stärker als Teil der Kirche und werden umgekehrt als glaubensgeprägte Orte auf dem Gebiet einer Pfarrei wahrgenommen.

Nach fünf Jahren befindet sich der Pastorale Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ an einer wichtigen Wegmarke. Nachdem die Pastoralen



18 der 35 Pastoralen Räume liegen vollständig oder teilweise in Brandenburg.

Karten: Alfred Herrmann

Räume feststehen, muss sich nun der Blick noch stärker auf Inhalte und die Frage richten: „Wozu sind wir Kirche in diesem Raum, an diesem Ort?“ So betonte Generalvikar Pater Manfred Kollig auf der Vollversammlung des Diözesanrats im November: „Wenn wir uns allein auf die Strukturen konzentrieren, haben wir am Ende die Verwaltung zwar gut aufgestellt, mehr aber auch nicht. Wir haben dann für die Kirche der Zukunft zu wenig getan.“

Er machte Mut zu einer aufmerksamen Sozialraumanalyse, um die Lebensrealitäten vor Ort wahrzunehmen und im Licht des Evangeliums zu betrachten. „Das muss unserem Handeln vorausgehen“, appellierte der Generalvikar. „Wir sollten nicht mit fertigen Konzepten kommen, bevor wir nicht die Sorgen und Nöte der Menschen um uns herum wirklich wahrgenommen haben.“

Denn im Prozess gehe es um Gemeinschaft – lateinisch *communio* –, die in Beziehungen zum Ausdruck komme, zu Gott und den Menschen, die in ihrer Verschiedenheit und mit all ihren Sorgen und Nöten in einem Pastoralen Raum leben. Es gelte daher, so Kollig, sich zu öffnen und Möglichkeiten zu schaffen, Menschen in Beziehung zu bringen. Dann könne Kirche vor Ort Sauerteig in der Welt sein: „Wenn die Kirche ihre Sendung ernst nimmt, hat das positive Auswirkungen für die gesamte Gesellschaft.“

Die ersten Aufbrüche zeigen sich bereits. Mit dem Projekt „Tourismuspastoral auf Rügen“ nimmt sich der Pastorale Raum Stralsund/Rügen/Demmin der vielen Urlauber an, die jedes Jahr an die Ostsee reisen. Reinickendorf-Süd fördert mit dem „Café Rückenwind“

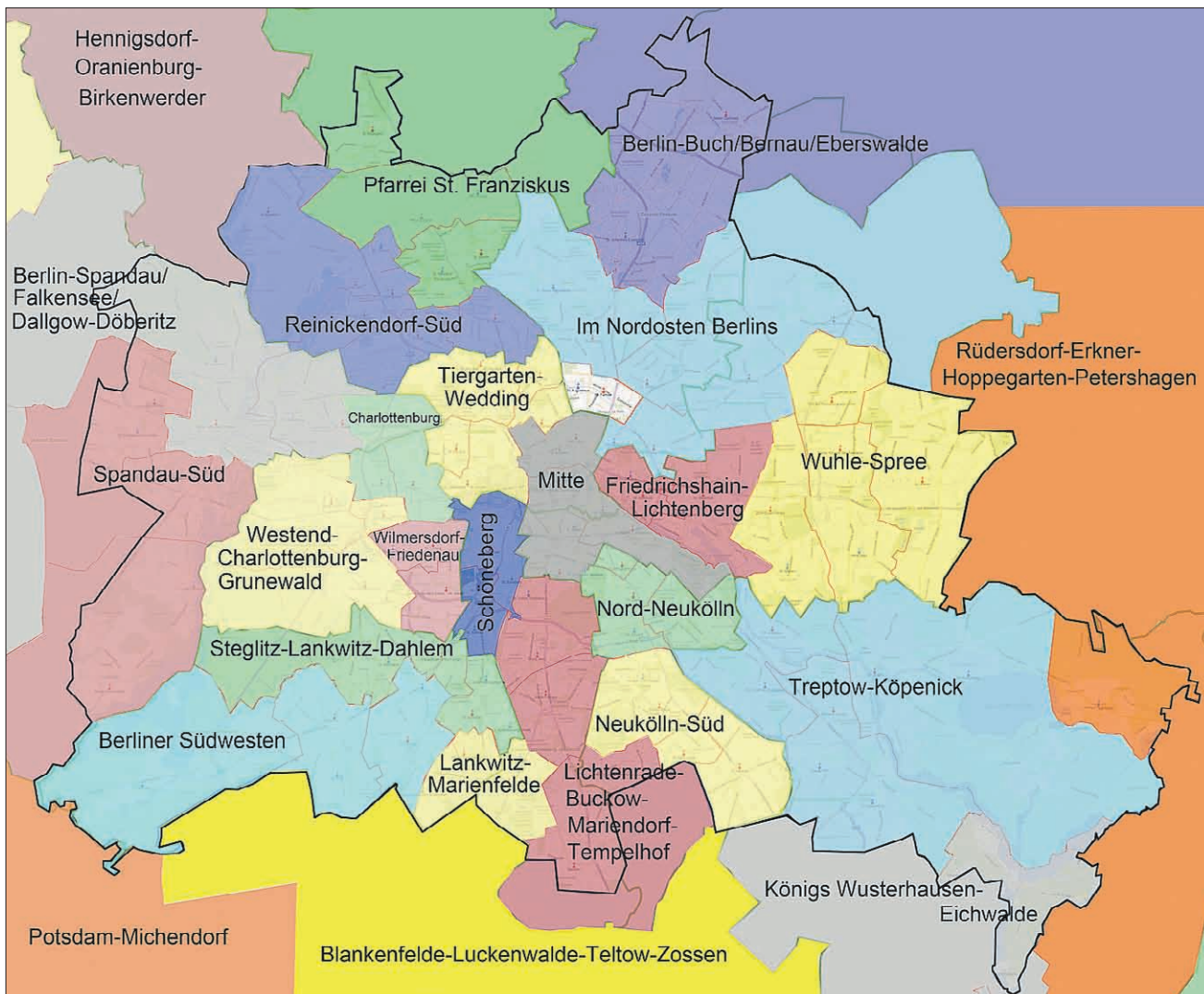
Begegnung mit Freigängern und Haftentlassenen der JVA-Tegel. Die Pfarrei Buckow-Müncheberg plant mit einem neuen Gemeinde- und Begegnungszentrum die Tore der Kirche weit zu öffnen. Mit Klaudia Wildner-Schipek widmet sich eine Projektreferentin „Glauben ohne Grenzen“ den Herausforderungen, die der starke Zuzug polnischer Familien an die Pfarreien an der

Grenze stellt. So ist bereits ein neuer Gottesdienstort in Löcknitz im Pastoralen Raum Hoppenwalde/Pasewalk entstanden.

Vor allem geistlicher Weg

Die Einsicht, dass es sich beim Pastoralen Prozess „Wo Glauben Raum gewinnt“ um einen geistlich fundierten Weg der Öffnung auf

Gott und die Menschen hin handelt, bleibt zentral für sein Gelingen. Denn wie heißt es bereits im Hirtenbrief von Kardinal Woelki: „Gemeindliche und kirchliche Erneuerung ist kein ausschließlich administrativer Vorgang, sondern ein geistlicher Weg, der in der Begegnung mit dem Herrn in Gebet, Heiliger Schrift und Eucharistie gründet.“ Der Anspruch bleibt bestehen.



23 der insgesamt 35 Pastoralen Räume liegen ganz oder zum Teil auf Berliner Gebiet.

PASTORALER RAUM TIERGARTEN-WEDDING

Start ins dritte Jahr der Entwicklungsphase

Das Pastoralkonzept steht und damit der Wegweiser in die Zukunft einer neuen Pfarrei: mit dem Jahreswechsel hat der Pastorale Raum Tiergarten-Wedding als einer der ersten das zweite Jahr der Entwicklungsphase abgeschlossen.

„Unser Pastoralkonzept durchzieht der Grundgedanke, den missionarischen Charakter der Kirche in unserem Pastoralen Raum zu stärken“, betont Pater Michael Dillmann. Der Dominikaner ist der Leiter der Entwicklungsphase in dem Pastoralen Raum im Herzen Berlins. Über 26 000 Katholiken leben in den fünf Pfarreien St. Paulus, St. Petrus, St. Joseph-St. Aloysius, St. Sebastian und St. Laurentius.

Der Pastorale Raum hat seinem 26-seitigen Pastoralkonzept ein Bi-

belwort aus dem Kolosserbrief (Kol 3,8-14) vorangestellt, das unter anderem auf die Vielfalt in Moabit, Tiergarten und Wedding antwortet: „Da gibt es dann nicht mehr Griechen oder Juden, Beschnittene oder Unbeschnittene, Barbaren, Skythen, Slaven, Freie, sondern Christus ist alles in allem.“

Das Pastoralkonzept basiere auf der Analyse des Ist-Standes von Pastoral und Sozialraum, die der 52-köpfige Pastoralausschuss im ersten Jahr der Entwicklungsphase erstellt hat, betont Pater Michael. „Anhand dieser Ergebnisse haben wir Grundsätzliches für die gesamte Pfarrei in Liturgie, Caritas und Verkündigung erarbeitet und Profilierungen der einzelnen Gemeindestandorte vorgenommen, die durch

die gesamte Pfarrei getragen werden sollen“, spricht er über Inhalte des Pastoralkonzepts. Zum Beispiel habe man sich entschlossen, in jeder Kirche sonntags eine Messe zu feiern. Ebenso soll ein Dienst für das letzte Geleit von Alleinstehenden organisiert werden. „Oftmals stehe ich bei Beerdigungen alleine da“, nennt der Pfarrer ein Problem der modernen Großstadt, das im gesamten Pastoralen Raum angegangen werden soll.

Bei der Profilierung der Standorte plane der Pastorale Raum, zum Beispiel St. Joseph als offene Kirche für Suchende, als Gesprächs- und Begegnungsort aufzubauen. „Die Kirche steht mittendrin in der Müllerstraße, einer beliebten Einkaufsstraße, direkt neben

dem belebten S- und U-Bahnhof Wedding.“ Für St. Paulus nenne das Pastoralkonzept neben dem Dominikanerkloster als geistlichem Zentrum die Kinder- und Jugendpastoral, so Pater Michael, da sich dort mit katholischer Schule, Hort, zahlreichen Kitas, Pfadfindern und Caritas junges Leben bündele.

„Im dritten Jahr müssen wir nun diesen Rohbau mit Mörtel füllen“, blickt der Leiter der Entwicklungsphase auf die kommenden Monate. Dazu gehöre es, Personal, Finanzbedarf und Räumlichkeiten zu bestimmen. Außerdem soll sich zeigen, ob das Konzept trägt. Pater Michael: „Mit ersten Versuchen wollen wir 2018 prüfen, wie praktikabel das Ganze ist, was wir noch brauchen, oder ob wir umdenken müssen.“

„Runter vom Berg“

Impulstag „Kirchenentwicklung“ liefert Anregungen

„Wir sind nicht dafür da, ein tolles Haus, ein tolles Gemeindeleben, ein tolles Programm zu schaffen! Sondern wir sollen runter vom Berg zu den Menschen.“ Mit einem geistlichen Impuls eröffnete Erzbischof Koch den Impulstag „Kirchenentwicklung“.

Entwicklungsphase, das bedeutet Kirchenentwicklung vor Ort. Die Pfarreien eines Pastoralen Raums planen mit den Orten kirchlichen Lebens, wie sie in Zukunft Kirche sein möchten. Eine herausfordernde Aufgabe. Mit einem Impulstag im Januar bot das Dezernat Seelsorge des Erzbischöflichen Ordinariats dazu reichlich Anregung, mit Vorträgen der Bistumsleitung, einem Markt der Ansprechpartner und Workshops. 200 Teilnehmer kamen nach St. Elisabeth in Berlin-Schöneberg.

In seinem geistlichen Impuls nahm Erzbischof Heiner Koch Bezug auf das Evangelium von der Verklärung des Herrn (Mt 17,1-9), auf Petrus, der voller Tatendrang drei Hütten bauen möchte, auf Jesus, der statt auf Petrus' Vorschlag einzugehen, die Jünger wieder vom Berg hinabführt. „Es kostet viel Mühe, drei Hütten zu bauen und man kann sich in dieser Aufgabe leicht verlieren“, legte er die Bibelstelle aus und nahm den Pastoralen Prozess in den Blick: „In die Sorge, Wie werden wir eine strahlende Pfarrei?“ kommt schockartig das Wort Jesu: „Runter vom Berg“, runter zu den Suchenden, den Desinteressierten. Zu diesen Menschen sind wir gesandt.“

Zwei Aufträge gab Erzbischof Koch mit auf den Weg. Erstens: Das Ziel – „Gott, die Herrlichkeit des ewigen Lebens, die ewige Verklärung“ – niemals aus den Augen verlieren. „Alles, was wir tun, muss helfen, die Hoffnung wach zu halten.“ Zweitens:

Eine positive Haltung wahren. „Wie scheinen wir aus in dieser Stadt, in diesem Land? Wie ist die Kultur unseres Miteinanders? Wie gut sind unsere Gottesdienste, wie einladend unsere Kirchen?“

„Wir reden sehr schnell von ‚machen‘ – was machen wir, wie machen wir's, wozu machen wir's?“ In seinem Impulsvortrag appellierte Generalvikar Pater Manfred Kollig, den Pastoralen Prozess nicht als bloßen Strukturprozess abzuarbeiten. Zuerst stehe das Entdecken, die spirituelle Freiheit zu nutzen, den Blick auf die Welt und die Menschen zu richten.

Gott in der Welt entdecken

Im Sinne von Alfred Delp's Wort „Die Welt ist Gottes so voll“ gelte es, Gott in der Welt nachzuspüren. Dazu brauche es die Freiheit, so Kollig, sich von dem, was gerade um einen herum geschieht, bewegen zu lassen. „Wenn wirklich der Glaube Raum gewinnen soll, muss die Welt in uns vibrieren, in uns etwas wachrütteln und berühren“, betonte er. „Sind wir so frei, uns unterwegs zur Pfarrkirche zu fragen: Begegnet uns Gott nicht auch schon hier? In der U-Bahn? Auf der Straße? Im Supermarkt?“

Zur Mittagszeit verwandelte sich der Pfarrsaal in einen Markt der Ansprechpartner. Zahlreiche Verantwortliche aus Erzbistum und den Verbänden kamen, um zu Bau und Finanzen, Gemeindeberatung und Bibel, Caritas und BDKJ und vielem mehr Auskunft zu geben.

„Wir stehen am Beginn der Entwicklungsphase und wollen wissen, wie es weitergeht, damit wir nicht in Aktionismus verfallen“, erhofften sich Elke Rehder und Stefanie Kaune aus dem Pastoralen Raum Brieslang-Nauen Konkretes. Gerhard Haupt aus Potsdam interessierte sich für die



Während des Impulstages wurde immer wieder angeregt in kleinen Gruppen diskutiert. Fotos: Alfred Herrmann

Suche nach Ehrenamtlichen: „Bislang war es so, dass man die Aufgabe definiert und dann Leute dafür sucht. Nun soll man stärker auf die Fähigkeiten jedes einzelnen eingehen.“

Konkrete Fragen

„Mir geht es darum“, erklärte Gerrit Pötter aus Schöneberg-Tiergarten Süd, „wie Pfarrei, Gemeinde und Orte kirchlichen Lebens zusammenwirken sollen.“ Norbert Diener aus Binz suchte Antworten zum Thema Pastoralkonzept: „Welche Aufgaben, welche Ziele müssen rein?“

In den Workshops am Nachmittag gab es dann viel Konkretes zu den Themen „Pastoralkonzept entwickeln“ und „Pfarrei – Gemeinde – Ort kirchlichen Lebens“. Es konnte

Geistliches bei „Taufbewusstsein stärken, Verantwortung fördern“ und „Liturgie – liturgische Formen – kreative Liturgie“ entdeckt werden. Und schließlich wurde zu „Partizipation – Leitung – Verantwortung“ und „Charismen entdecken“ sehr kontrovers diskutiert.

Vor dem Segen resümierte Generalvikar Kollig: „Der Prozess wird uns dann gelingen, wenn er uns innerlich freier macht, freier dazu, auch das als sinnvoll und gut anzunehmen, was ungewohnt und unangenehm sein kann, weil wir nicht mehr nur auf die Oberfläche draufgucken, sondern die Freiheit besitzen, die Dinge in ihrer Tiefe zu betrachten.“ (ah)

Weiteres: www.erzbistumberlin.de/kirchenentwicklung

SIE SIND GEFRAGT: WAS IST GUTE KOMMUNIKATION?

Am Schönsten ist es, wenn man sich gegenübersteht, wenn man nachfragen oder gezielt ansprechen kann, wo der Schuh drückt, wie beim „Impulstag“ in St. Elisabeth. Doch auch nach diesem Tag bleibt Kommunikation wichtig.

Wenn es um die Kirchenentwicklung im Erzbistum Berlin geht, um die Bildung von Pastoralen Räumen, um die Beteiligung von möglichst vielen Engagierten, dann ist „Kommunikation“ das sprichwörtliche „weite Feld“:

Was macht gute Kommunikation aus? Wie wichtig ist Zuhören und Zuhören können? Gibt es Antworten, Reaktionen, sei es auch eine einfache Eingangsbestätigung auf meine Mail? Reicht ein Newsletter? Was finde ich auf der Internetseite? Wer nach Kommunikation fragt

und nach einer Verbesserung derselben sucht, muss zunächst verstehen, sich einfühlen und erkennen, was der andere braucht. Daher wollen wir von Ihnen wissen:

- Was ist für Sie gute Kommunikation?
- Welche Kommunikations-Instrumente im Bistum kennen Sie?
- Welche nutzen Sie?
- Was vermissen Sie?
- Welche Hilfe/Unterstützung brauchen Sie?
- Wer hört Ihnen zu? Mit wem können Sie über Ihre Ängste und Sorgen im Zusammenhang mit dem Prozess reden?
- Wie nehmen Sie die Kommunikation zum Prozess wahr? (in Schulnoten)

Rückmeldung an die AG Kommunikation: stefan.foerner@erzbistumberlin.de



Christopher Maaß: Workshop zum Thema „Pastoralkonzept“

„Wir sehen den Menschen“

Mit „Café Rückenwind“ nimmt Reinickendorf-Süd die JVA-Tegel in den Blick



Selbstgebackener Kuchen und Gespräche: Café Rückenwind in St. Rita.

Foto: Alfred Herrmann

Schnell noch entzündet Regina Beuster die Kerzen, während Angelika Bronder-Doerck und Ursula Kloss Thermoskannen mit frisch gekochtem Kaffee auf den festlich gedeckten Tisch stellen. Die ersten Gäste unterhalten sich bereits angeregt am Tisch.

Jeden zweiten Donnerstag im Monat öffnet das „Café Rückenwind“ seine Pforten. Von 17 bis 19 Uhr treffen sich im Augustinus-Raum von St. Rita in Berlin-Reinickendorf Freigänger sowie ehemalige Inhaftierte der Justizvollzugsanstalt Tegel mit Ehrenamtlichen aus dem Pastoralen Raum Reinickendorf-Süd.

Pfarrvikar Stefan Friedrichowicz brachte die Idee zum Café in den Pastoralen Raum ein. Der Gefängnisseelsorger der JVA Tegel erkannte, dass es in Berlin an Orten fehlt, an denen sich Haftentlassene oder Häftlinge im Freigang wieder an die Gesellschaft annähern können, Orte, wo sie auf Menschen treffen, mit denen sie sich normal unterhalten können, ohne wegen ihrer Vergangenheit ausgegrenzt zu werden.

„Wir haben die große Haftanstalt Tegel im Pastoralen Raum, keine anderthalb Kilometer von St. Rita, ist das nicht eine Anfrage an uns?“ Friedrichowicz ließ in allen Gottesdiensten in Reinickendorf-Süd die Idee für ein Haftcafé verkünden. Aus allen Gemeinden meldeten sich interessierte Ehrenamtliche. Eine Arbeitsgruppe bereitete das Projekt vor, so dass es im Juni starten konnte.

„Bei allem, was nach Café klingt,

bin ich dabei“, meint Bronder-Doerck. Die gelernte Serviererin kommt aus St. Rita und möchte durch das Projekt Mitglieder der anderen Pfarreien kennenlernen. „Inhaftierte sind auch Menschen, das wird in unserer Gesellschaft häufig übersehen“, engagiert sich Linda aus Tegel in der Gruppe, um der Stigmatisierung von Häftlingen entgegenzutreten.

Bernd sitzt zum dritten Mal in der Runde. „Die Leute hier sind freundlich und unvoreingenommen“, freut er sich über das Angebot der katholischen Kirche. Bernd hat 16 Jahre Knast auf dem Buckel und seinen Neuanfang in Freiheit im Blick. „Für mich geht es darum, soziale Kontakte zu knüpfen und eine christliche Gemeinde zu finden, um mein Leben draußen in den Griff zu bekommen.“ Menschen zu treffen, die im Leben stehen, die die Angst vor der Welt nehmen, in die sie nach langen Jahren im Gefängnis hineinfinden müssen, darauf hoffen die Freigänger.

Menschliche Begegnung

Vor kurzem habe sie sich für einen Cafébesucher nach einer Wohnung umgehört, erzählt Gabriele Sonntag von einer besonderen Erfahrung. „Als ich der Vermieterin sagte, dass ich für einen Haftentlassenen suche, hat sie sogleich Abstand genommen.“ Voreingenommenheit und Hemmungen spüre sie immer wieder. „Davon ist man selbst nicht frei“, bekennt die Katholikin aus St. Marien Reinickendorf. Sie sieht ihr Engagement daher als Herausforderung

für ihr Christsein. „Wenn wir als Christen schon anfangen: ‚Mit denen setzen wir uns nicht an einen Tisch‘ – Wo soll das hinführen?“

Weder werde nach der Tat gefragt, noch nach der Haftdauer, erklärt sie die Spielregeln und betont: „Wir sehen den Menschen.“ Für die Ehrenamtlichen gebe es die Anweisung, keine persönlichen Adressen und Telefonnummern auszutauschen. „Mitleid habe ich nicht. Ich bin nicht der Richter. Man muss akzeptieren, dass sie lange Strafen absitzen“, betont Sonntag, „dennoch kann man ihnen menschlich begegnen.“

Ein Stück gelebte Bibel

„Für mich ist das hier ein Stück gelebte Bibel“, zeigt sich Pfarrvikar Friedrichowicz begeistert, wie das Projekt im Pastoralen Raum aufgenommen wurde, und erinnert an das Matthäusevangelium: „Was ihr für einen dieser Geringsten nicht getan habt, das habt ihr auch mir nicht getan.“ (Mt 25,45). Die Arbeit mit Strafgefangenen und Haftentlassenen sei im Erzbistum bislang noch unterentwickelt, konstatiert der Gefängnisseelsorger. Umso mehr freut er sich über Café Rückenwind.

„Es ist ein offenes Angebot, von dem sich schnell viele im Pastoralen Raum angesprochen fühlten. Damit ist das Thema kein Tabu mehr, sondern relevant für ganz Reinickendorf-Süd geworden.“ Geht es nach Friedrichowicz, soll sich das Projekt mit der Zeit weiterentwickeln: „Das Projekt birgt Chancen für den gesamten Pastoralen Raum.“ (ah)

GEKONNT MITREDEN

„Gekonnt mitreden und mitbestimmen“ – unter diesem Motto bildet der BDKJ Jugendvertreter in Pastoralen Ausschüssen fort. Die Teilnehmer erfahren dort, wie ein Pastoralen Ausschuss arbeitet und wie umfangreich dieser das Thema Jugend bearbeiten sollte. Weitere Inhalte: Rhetorik, Kommunikation, Lobbyarbeit und die Möglichkeit, Jugendvertreter anderer Pastoralen Ausschüsse kennenzulernen. Die Kurse finden vom 27. bis 29. April und vom 28. bis 30. September in Alt-Buchhorst statt.

Anmeldung: 0 33 62 / 58 31 27;
referentin@christian-schreiberhaus.de

BDKJ-VERBANDSMOBIL

Das BDKJ-Verbandsmobil kommt in die Gemeinden und Jugendgruppen. Während des dreistündigen Besuchs geht es darum, wie sich die Jugend ihre Zukunft im neuen Pastoralen Raum vorstellt. Zudem bietet es die Möglichkeit, die verbandliche Jugendarbeit kennenzulernen.

Anmeldung: 0 30 / 75 69 03 78;
verbandsmobil@bdkj-berlin.de

KURZ-EXERZITIEN

Den Alltag unterbrechen und sich eine Auszeit nehmen: Die geistliche Prozessbegleitung lädt Engagierte in den Gremien der Pfarreien und Pastoralen Räumen zum Innehalten ein. Die „Kurz-Exerzitien in Zeiten der Veränderung“ finden vom 16. bis 18. März in der Begegnungsstätte St. Otto in Zinnowitz auf Usedom statt.

Anmeldung: 0 30 / 32 68 43 52;
www.erzbistumberlin.de/innehalten

INTERKULTURELL

Christliche Gemeinden sind längst interkulturell und multinational. Angesichts großer Pastoralen Räume und zahlreicher Muttersprachlicher Gemeinden stellt sich die Frage, wie man in der Katechese aufeinander eingehen und voneinander lernen kann. Unter „Katechese. Weiter. Denken.“ lädt das Dezernat Seelsorge Haupt- und Ehrenamtliche in Sakramentenvorbereitung und Religionsunterricht zu einem zweitägigen Austausch vom 22. bis 23. Juni ins Exerzitienhaus St. Vinzenz (Berlin-Schöneberg) ein.

Anmeldung: 0 30 / 32 68 45 27;
www.erzbistumberlin.de/katechese